

Martin Sabrow

Die Zeit der Zeitgeschichte

Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin,
30. Juni 2010, 18 Uhr c.t., Unter den Linden 6, Audimax

Sehr geehrter Herr Präsident,

liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Kommilitonen, Freunde und Weggefährten,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

über die Bedeutung der Zeit in der Zeitgeschichte möchte ich heute vor Ihnen sprechen – und stolpere schon über den Begriff. Denn der Ausdruck „Zeitgeschichte“ ist eigentlich ein Unwort und nicht mehr als eine sprachliche Leerformel. Jede Geschichte ist Geschichte einer Zeit - und der Terminus „Zeitgeschichte“ eigentlich nur eine verhunzende Verkürzung der korrekten Bezeichnung „zeitgenössische Geschichte“, deren Durchsetzung im Deutschen allein mit dem Walten der Sprachökonomie zu erklären ist.

In dieser begrifflichen Schwäche kann allerdings auch eine Stärke liegen. Denn gerade weil das Wort „Zeitgeschichte“ semantisch so ungreifbar ist, kann es mehr Bedeutungen tragen als nur die Bindung an die Zeitgenossenschaft, wie sie die Entsprechungen der *contemporary history* im englischen oder der *histoire contemporaine* im französischen Sprachraum zum Ausdruck bringen. Ich möchte daher die Gelegenheit dieser Antrittsvorlesung nutzen, drei unterschiedliche Dimensionen der Zeitlichkeit thematisieren, die der Begriff der Zeitgeschichte im Deutschen umschließt und von denen er getragen wird. Aus geschichtstheoretischer Perspektive werde ich zunächst den zeitlichen Erstreckungsbereich der Zeitgeschichte ansprechen, dann in einem zweiten Schritt in realgeschichtlicher Hinsicht nach der Bedeutung der Zeit als Faktor politischer Herrschaft im 20. Jahrhundert

der Extreme fragen und drittens aus rezeptionsgeschichtlichem Blickwinkel die Stellung der Zeithistorie in der politischen Gegenwartskultur thematisieren.

I. Die Erstreckungszeit der Zeitgeschichte

Überlegungen zur Erstreckungszeit der Zeitgeschichte sind uns heute denkbar naheliegend. Doch so lange wie in der antiken Geschichtsschreibung oder in der mittelalterlichen Annalistik Historiographie ganz selbstverständlich bis in die Gegenwart reichte, stellte sich die Frage nach einer zeitlichen Abgrenzung nicht. Erst die Wiederbegründung der vom Historismus aus der historischen Fachdisziplin verbannten Zeitgeschichte nach 1945 warf die Frage nach ihren zeitlichen Grenzen auf und fand mit Hans Rothfels' bekannter Definition eine so plausible wie fortan gültige Festlegung: Zeitgeschichte ist die "Epoche der Mitlebenden und ihrer wissenschaftliche Behandlung".¹ Fast sechzig Jahre später jedoch müssen wir einräumen, dass Rothfels' Definition einer fließenden Zeitgeschichte der historischen Praxis nicht mehr entspricht. Wohl hat die Zeitgeschichte sich seit den siebziger und achtziger Jahren in der Praxis sukzessive erst von der Revolution 1918/19 und dann von der Weimarer Republik zu lösen begonnen, und sie hat auch den Fokus der Beschäftigung mit der NS-Zeit deutlich von der Machtergreifungsphase auf den Völkermord des Zweiten Weltkriegs verrückt. Aber die im Zivilisationsbruch mündende Phase des Nationalsozialismus hat sich als zu beherrschend erwiesen, um von einer generationellen Neuformulierung der Zeitgeschichte verdrängt worden zu sein. Auch das Ende der Zeitgenossenschaft hat die deutsche Zeitgeschichte nicht die Epochenscheide von 1945 überspringen lassen, obwohl eben dies schon vor und erst recht nach dem Zusammenbruch der zweiten europäischen Großdiktatur 1989/90 vielfach prognostiziert worden war und zumindest auch dem in der DDR geltenden Selbstverständnis der Zeitgeschichte entsprochen hätte.²

¹ Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8, hier S. 4.

² Schon 1971 hatte Ernst Schulin vermutet, dass man sich bald entschließen werde, „im Zuge der fortschreitenden Zeit den Pflock des Beginns, 1917, zu lockern und schließlich auf 1945 zu setzen.“ Schulin, Zeitgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, S. 104.

Seither befinden wir uns trotz zahlreicher Anläufe zur Neujustierung der Zeitgeschichte³ in einem undefinierten Zustand, der den sehr deutschen Terminus immer sperriger und altmodisch erscheinen lässt. Zeitgeschichte als Begriff hat an Strahlkraft just in der Zeit zu verlieren begonnen, in der sie von der außeruniversitären Randdisziplin und politisch gestützten Volkspädagogik nach 1989 zur stärksten Lokomotive des Faches und seiner Wirkung in die Öffentlichkeit geworden ist. Anders als die „Geschichte des 20. Jahrhunderts“, wie sich etwa das vor wenigen Jahren von Norbert Frei gegründete Jena Center nicht zufällig als Titel gegeben hat, umklammert das Wort Zeitgeschichte eine allmählich unzeitgemäß gewordene Einheit, die von Tag zu Tag mehr überdehnt zu werden droht.

Aus dieser Erkenntnis ist der Vorschlag erwachsen, Zeitgeschichte in eine ältere Phase von 1917 bis 1945, eine jüngere von 1945 bis 1989 und eine jüngste von 1990 bis heute zu unterteilen. Aber diese Gliederung, die aus der relativen Definition von Zeitgeschichte eine absolute macht und an die klassische Epocheneinteilung in Antertum, Mittelalter und Neuzeit erinnert, hat sich bislang nicht durchsetzen können. Zu stark ist das Bewusstsein, dass die Auseinandersetzung mit der Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts und ihrer Überwindung sich nicht in selbständige Teilbereiche aufspalten lässt. Eine andere Überlegung geht dahin, die Vorstellung der einen deutschen und europäischen Zeitgeschichte in drei sich überlappende Zeitschichten aufzulösen. Im Anschluss an Zygmunt Bauman sieht in diesem Sinne etwa Anselm Doering-Manteuffel aus der Krise der liberalen Fortschrittmoderne zwischen 1890 und 1950 eine strukturbasierte Ordnung der „Festen Moderne“ von den dreißiger bis in die siebziger Jahre erwachsen, die ihrerseits in eine netzwerkbasierende Ordnung der „Flüchtigen Moderne“ von den achtziger Jahren bis heute überging.⁴

Allerdings: Eine solche Epochengliederung macht den Begriff Zeitgeschichte gänzlich überflüssig, und diese Einsparung ist nicht verlustfrei zu haben. Sie verliert nämlich, so

³ So z.B. bei Hans- Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M.-New York 2002, S. 39-73; Hans-Peter Schwarz, Die neueste Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51, 2003, S. 5-28; Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982-1990, München 2006, S. 12 f.

⁴ Anselm Doering-Manteuffel, Konturen von „Ordnung“ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Thomas Etzemüller, Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 41-64; Manuel Castells, Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001; Zygmunt Bauman, Schneller leben: Lernen und Vergessen in der Flüchtigen Moderne, in: Ders., Leben in der Flüchtigen Moderne, S. 145-208.

mein Argument, zwei entscheidende Momente aus dem Blick, die einhundert Jahre lang für die strukturelle Inferiorität der gegenwartsunmittelbaren Historie gesorgt haben und ihr eine unabweisbare theoretisch-methodische Sonderstellung verleihen. Der eine Eigencharakter ergibt sich aus der für die Zeitgeschichte konstitutiven Einrede der Mitlebenden und die durch eigene Erfahrung begründete Herausforderung der akademischen Urteilshoheit, die den deutenden Historiker mit dem handelnden Protagonisten auf dem Podium oder auch in eigener Person zusammenführt. Gerade im Zeitalter des Zeitzeugen und seiner medialen Vermarktung ist die nicht selten geschichtsreligiös aufgeladene Autorität der Authentizität zum allgegenwärtigen Dauerproblem einer fachlichen Selbstbehauptung geworden, die auf der einen Seite gegen die Sperrfrist der Akten zu kämpfen hat und sich auf der anderen immer stärker vom Einfühlungsangebot der vermeintlich oder tatsächlich Dabeigewesenen eingeengt sieht.

Für Hans Rothfels umfassten beide Fristen noch in etwa die gleiche Zeitspanne. Die 30 Jahre in die Vergangenheit zurückreichende Zeitgeschichte von 1914 bis 1945 entsprach der 30 Jahre in die Zukunft reichenden Praxis der Aktenfreigabe. Seither aber haben sich die Kräfteverhältnisse erheblich verschoben, und nur für den Sonderfall der postkommunistischen Gesellschaften folgte dem staatlichen Zusammenbruch – wenngleich von Land zu Land sehr uneinheitlich – die Archivöffnung auf dem Fuße. In allen übrigen Fällen aber hat die Einrede der Mitlebenden sich einen erheblichen Zeitvorsprung gegenüber der Aktenöffnung erarbeitet. Die in den neunziger Jahren der 20. Jahrhunderts unter Rückgriff auf Maurice Halbwachs weiterentwickelte Theorie des sozialen Gedächtnisses hebt die über die Lebenszeit des einzelnen hinausreichende Wirkungszeit ihrer Erfahrungen hervor, die im kommunikativen Gedächtnis als Familien- und Milieuerinnerung überliefert und transgenerationell in die eigene Erfahrungswelt inkorporiert wird, ja sogar vielfach bereits zur „sekundären Zeitzeugenschaft“ geadelt wurde.

Wie sehr das kommunikative Gedächtnis die Autorität der Zeitgenossenschaft zeitlich zu erweitern vermag, führte 1997 in München der Politiker Peter Gauweiler vor, der unter Berufung auf die väterliche Kriegserfahrung die „absichtsvolle Demütigung“ und „kollektive Entehrung“ durch die Wehrmachtsausstellung als „Schlag in das Gesicht von Millionen Familien“ anprangerte. Im Bann derselben Erinnerungsmacht beschwor der Hamburger Bürgermeister Henning Voscherau 2003 die „Geräusche von Alarm, Bombenangriffen, Detonationen und schließlich Entwarnung, die Gefühle schweigender Anspannung und Angst

im Luftschuttkeller“ als seine „frühesten Erinnerungen“ an den Feuersturm von 1943, den er in Hamburg erlebt hatte - ausweislich seines Geburtsdatums allerdings als ein Zeitzeuge im zweiten Lebensjahr.⁵ Nicht anders hat sich in den der NS-Diktatur gewidmeten Gedenkstätten der Bundesrepublik die Annahme als verfehlt erwiesen, dass 65 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Verfolgung die vollzogene Ablösung der Opfergeneration den Weg zu einer von fachlichen Überlegungen dominierten Historisierung bahnen würde. Im Gegenteil: Der Stabwechsel von den Überlebenden zu den Nachlebenden hat den Autoritätsanspruch der sogenannten „zweiten Opfergeneration“ nur noch weiter verstärkt und etwa in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück unlängst dazu geführt, dass das Internationale Ravensbrück-Komitee um die generationsübergreifende Festschreibung seiner Gedenkpolitik nachsuchte: „Im Bunker des ehemaligen Lagers wurden Zellen von einzelnen Ländern als Gedenkorte gestaltet. (...) Wir wenden uns gegen jegliche Umgestaltung, es sei denn aufgrund von Beschlüssen der Mitglieder unserer Lagergemeinschaften (...). Niemand darf andere Regeln festlegen als die unseren. (...) Wir wollen unbedingt eine schriftliche Bestätigung unserer Forderungen, und dass nach unserem Ableben unsere Vertreterinnen die gleichen Rechte haben wie wir.“⁶

Die soziale Deutungskraft erfahrungs- und erinnerungsgestützter Gegennarrative unterscheidet die Zeitgeschichte im Kern von allen anderen Zeiten der Geschichte. Sie gibt ihr eine zeitlich wandernde Sonderstellung, die über die Epochengrenzen hinweg die Einheit der Zeitgeschichte als Eigenheit definiert. Ihr Erstreckungszeitraum ist schon längst nicht mehr vom Tod des letzten Zeitzeugen abhängig und der Erste Weltkrieg nicht etwa aus der Zeitgeschichte ausgemustert, weil 2008 sein letzter französischer Veteran verstarb. Vielmehr orientiert sich die Zeit der Zeitgeschichte an der Intensität des Gedenkens oder der öffentlichen Auseinandersetzung in der Gemengelage von Erinnerung und Erkenntnis. Die Zwischenkriegszeit mit dem einstmals hochkontroversen Charakter der Revolution von 1918/19 und der politisch fragmentierten Zwischenrepublik von Weimar bis zur

⁵ Zit. n. Malte Thiessen, *Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005*, München/Hamburg 2007, S. 403.

⁶ „Dans le Bunker de Ravensbrück, des cellules ont été transformées en lieu de mémoire par chaque nation. ... Nous nous opposons à toutes transformations autres que celle décidées par les membres de nos amicales Personne ne doit imposer d'autres règles que les nôtres. ... Nous voudrions absolument qu'une assurance soit données à ces demandes, et qu'après notre disparition, nos représentantes aient les mêmes droits que nous.» Dr. Annette Chalut, Présidente du Comité International de Ravensbrück, an die Mitglieder des Stiftungsrats, der Fachkommission und des Beirats der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 28.4.2010. (Im Besitz des Verf.)

Verantwortung für Hitlers Weg an die Macht haben sich mittlerweile schleichend aus der Zeitgeschichte verabschiedet; totalitäre Herrschaft, Judenverfolgung und Holocaust hingegen haben es nicht. Es spricht manches dafür, dass sich dies so rasch nicht ändern wird, sondern die Zeitgeschichte stattdessen ihre zeitliche Kohärenz verliert. Vielleicht wird es so kommen, dass manche Phasen und Aspekte der Geschichte des 20. Jahrhunderts rascher aus der Zeitgeschichte entlassen werden als andere, die sich als bleibende Zeitgeschichtsiseln im Meer der fortschreitenden Historisierung behaupten, und womöglich werden der Reichsjudenpogrom von 1938 oder der Mauerbau von 1961 noch zur kommunikativen Erinnerung und ihrer kommemorativen Praxis gehören, wenn der Weltkriegsbeginn 1939 oder die Kuba-Krise von 1962 schon aus ihr geschwunden sind.

Das zweite Unterscheidungsmerkmal der Zeitgeschichte verbindet sich mit der Frage nach dem organisierenden Blickpunkt auf die Vergangenheit. Es ist der von Johann Chladenius so genannte ‚Sehepunkt‘⁷, der dem vorwärts gelebten Leben das rückwärts gerichtete Urteil gibt und in den Fluss des Geschehens die Biegungen und Einschnitte einzeichnet, von denen aus zurückliegende Abschnitte in ihrer Geschlossenheit hervortreten. Die organisierende Sogkraft nachzeitiger Erzähl- und Deutungsperspektiven lässt sich fachlich reflektieren, aber kaum reduzieren, wie wir buchstäblich jeden Tag miterleben. Horst Köhlers überraschender Amtsverzicht reorganisierte von einer Stunde auf die andere das Bild eines Bundespräsidenten, dessen sympathisch unkonventionelle Bürgerverbundenheit sich plötzlich als lange ertragene Politikferne eines Außenseiters der politischen Klasse las, die geradewegs auf die Katastrophe der präsidialen Fahnenflucht zusteuerte. Die Anstrengungen zur staatlichen Ausgabensenkung und Haushaltskonsolidierung der EU-Länder tauchen die Deflationspolitik der Regierung Brüning am Ende der Weimarer Republik in ein weniger trübes Licht. Die globale Finanzkrise der letzten zwei Jahre restaurierte die bundesdeutsche Erfolgsgeschichte des lenkenden Staates als anerkanntem Gestalter der Gesellschaft⁸ und ließ in den Hintergrund treten, in welchem Maße der Umbau der sozialen Sicherungssystemen unter der rot-grünen Bundesregierung von der Denkfigur des staatlichen

⁷ Johann Martin Chladenius, Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schrifften, Leipzig 1742.

⁸ „Vor dem Hintergrund des jähen Konjunktursabsturzes wurden die lange verpönten Lehren des Krisenökonom John Maynard Keynes wieder populär. Der Staat galt wieder als ‚Retter‘ der wirtschaftlichen Entwicklung.“ Werner Mussler, Schwäbische Hausfrauen für Europa. Vor wenigen Jahren noch schien ein „Null-Defizit“ der Staaten in Europa nicht weit entfernt. Dann kamen die Krisen - und die Schulden. Jetzt sollen alle sparen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung,,7.6.2010. S.3

Rückzugs vor der individuellen Selbstverantwortung und dem Entfaltungsanspruch der Zivilgesellschaft beherrscht war. Um Wolfgang Böckenfördes Diktum über die Grundlagen der Verfassung aufzunehmen: Zeitgeschichte lebt von Zäsuren, die sie selbst nicht dominieren kann.⁹

Vor dieser Erwägung bietet es sich an, als Zeitgeschichte diejenige Epoche oder diejenigen Epochen zu begreifen, die der letzten tiefgreifenden Veränderung des historischen Sehepunktes vorausgehen und sich daher von ihrer Nachzeit durch die Geltung anderer politischer, wirtschaftlicher und kultureller Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens unterscheiden. Jahrzehntlang war dies die Zeit zwischen 1914 oder 1917 und 1945. Das Ende des Booms, um den bekannten Titel von Doering-Manteuffel und Raphael zu zitieren¹⁰, zog in den siebziger Jahren dann einen tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturbruch nach sich, dessen Beziehung zum Niedergang des europäischen Kommunismus am Ende der achtziger Jahre noch seiner Erforschung harrt. In ihrer Korrespondenz stehen beide Entwicklungen für das Auslaufen einer Fortschrittsmoderne, die sich von unserem Weltverständnis und unserer Lebenswelt nicht weniger radikal unterscheidet als die Zeit vor 1945 von der nach 1945. Für die deutende Erzählung der bis in die siebziger Jahre reichenden Nachkriegszeit mit ihren kontinuierlichen Erwerbsbiographien, ihrem nationalen Politikrahmen, ihrer sozialen Zukunftsgewissheit, ihrem vordigitalen Kommunikationswesen und ihrer vom Kalten Krieg geprägten Werteordnungen stehen Zäsurensignale bereit wie die leeren Autobahnen am ersten autofreien Sonntag nach dem Ölpreisschock 1973 oder die Bilder vom Mauerfall 1989, die die umfassende Andersartigkeit der Gegenwartsverhältnisse markieren und der Zeit davor einen abgeschlossenen epochalen Charakter verleihen.

Die Abgeschlossenheit sichernden Fluchtpunkte historischen Erzählens in der Zeit der kommunikativen Erinnerung konstituieren Zeitgeschichte und grenzen sie zugleich von der zur Gegenwart hin offenen Zeit der jüngsten Vergangenheit ab, die noch ohne solche organisierenden Betrachtungswinkel auskommen muss. Die von der *Zeitgeschichte* abzuhebende *Gegenwartsgeschichte* hat mit einer Zeit der unmittelbaren Vergangenheit zu

⁹ „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Ernst-Wolfgang Böckenförde, Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht, Frankfurt am Main 1976, S. 60.

¹⁰ Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008

tun, die sich ihrer Historisierung schon dadurch entzieht, dass in ihr zeitgenössische Handlungsnormen und nachzeitige Deutungsmaßstäbe noch nicht auseinander getreten sind. Ohne den durch Sehepunktwechsel erzeugten Bruch zwischen Erleben und Verstehen aber bleibt Geschichtsschreibung ein spekulatives Geschäft auf schwankendem Deutungsgrund¹¹, dessen Parameter und Interpretationslinien sich beständig verschieben können. Der Gegenwartsgeschichte ist daher die rastlose Suche nach der strukturierenden Zäsur förmlich eingeschrieben, die zur „Betrachtungsform“ des ordnenden Historikers taugen kann, und dies erklärt, warum allein in den zwanzig Jahren seit 1989 so zahlreiche Ereignisse ebenso unmittelbar zu Epochenwenden ausgerufen wurden, wie sie dann ihren Zäsurencharakter wieder abschreiben mussten: allen voran der 11. September 2001, aber auch die Zeitenwende des Millenniums, die Einführung des Euro-Bargelds 2002, die EU-Osterweiterung 2004 oder zuletzt die Finanzkrisen von 2008 und 2010.

Die Zeit der Zeitgeschichte ist, so mein erster Befund, nicht einfach die nachlaufende nahe Vergangenheit. Sie ist in ihrer Erstreckung rückwärts begrenzt – durch die Reichweite des kommunikativen Gedächtnisses als erweitertem Modus des Mitlebens –, und sie ist vorwärts begrenzt durch eine historische Diskontinuität, einen politischen, sozialen oder kulturellen Umbruch, der ihren Abstand zur Jetztzeit ausmacht und von der Gegenwart des Selbstverständlichen trennt. In diesem Verständnis reicht die Zeitgeschichte des deutschsprachigen Raums gegenwärtig von den dreißiger Jahren der NS-Herrschaft bis zum langen Umbruch der europäischen Gesellschaft, der in Deutschland symbolpolitisch mit der Ölkrise von 1973 einsetzte und systemgeschichtlich mit dem Mauerfall 1989 abschloss. Die Zeit danach bildet die Phase einer Gegenwartsgeschichte, die in ihren Deutungsangeboten ohne anerkannten Sehepunkt auskommen muss, beständig zäsurensuchender Reorganisation unterliegt und die deswegen ihre amorphe Verfassung und die Zeitbedingtheit ihrer Erkenntnisbildung methodisch in besonderer Weise zu reflektieren hat. Der daraus erwachsenden Frage nach Charakter und Prägekraft der großen Umbrüche des 20. Jahrhunderts für den Gang der Zeitgeschichte wie für ihre kommunikative Erinnerung und ihre fachliche Erschließung wollen wir am Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte

¹¹ Vgl. die Unbestimmtheit, in die Doering-Manteuffel die Zeitschicht der „flüchtigen Moderne“ auslaufen lässt: „Der Zusammenbruch des internationalen Finanzmarkts im Verlauf des Jahres 2008 hat augenscheinlich die Phase des ‚digitalen Finanzmarkt-Kapitalismus‘ beendet, deren Geltung in der Epoche ‚nach dem Boom‘ eingesetzt hatte und seit 1989/90 dominierend geworden war. Inwieweit an die Stelle der auch ideologisch beschworenen ‚Flüchtigkeit‘ (...) eine neue Form von Festigkeit, Gemeinsinn und rahmengebender Staatsverantwortung treten wird, ist völlig offen“. Doering-Manteuffel, Konturen von „Ordnung“, S. 45, Fn. 15.

zukünftig in besonderem Maße nachgehen, und im Zentrum wird dabei natürlich die Frage nach dem Umbruch von „1989/90“ und seiner zeithistorischen Bedeutung stehen.

II. Die Zeitkulturen der Zeitgeschichte

Die Zeit der Zeitgeschichte aber bezieht sich nicht nur fachmethodisch auf ihren disziplinären Erstreckungsbereich, sondern stellt zugleich eines ihrer schwierigsten und aufregendsten Forschungsfelder dar: die Zeit als Orientierungsmaß menschlichen Handelns. Zu allen Zeiten haben Menschen Zeitbewusstsein entwickelt und aus ihren Zeitbegriffen heraus Geschichte gemacht. Seitdem, um mit Reinhart Koselleck zu sprechen, in der Frühneuzeit Erfahrung und Erwartung auseinander getreten sind, wurden der gesellschaftliche Umgang der Zeitgenossen *mit* Zeit und ihre Vorstellungen *von* Zeit zu einer entscheidenden Triebkraft der geschichtlichen Entwicklung. Nichts machte und macht die Wirkungskraft des in einer Zeit geltenden Zeitstils durchschlagender, als dass er sich überwiegend hinter dem Rücken der Akteure und somit jenseits ihres bewussten Handlungs- und Reflexionshorizontes entfaltet.

Jede Zeit hat ihre eigene Zeit und ihre eigenen Zeiten; die Welt um 2000 ist schnelllebiger als die Welt um 1900, und zu ihrem Symbol, zum „Monument der Geschwindigkeitsliebe“ ist das Auto geworden¹². Es hat im 20. Jahrhundert das Pferd als „Geschwindigkeitsmetapher“ abgelöst.¹³ Schon das 19. Jahrhundert hatte „Bewegung in Geschwindigkeit“ verwandelt und „Tempo, Tempo!“ zu einem Schlagwort gemacht.¹⁴ Mehr noch aber stand das 20. Jahrhundert unter dem Eindruck einer sich immer weiter steigernden Verknappung der Zeit und des Zwangs zur Eile. Soziologen wie Zygmunt Bauman und Thomas Erikson diagnostizierten eine „Kultur des Jetzt“ und eine „Tyrannei des Augenblicks“, die die Zeit „in eine Vielzahl pointillistischer Momente zerlegt“ und „das ‚Hier und Jetzt‘ (...) bedroht“

¹² Wolfgang Sachs, Die Liebe zum Automobil. Ein Rückblick in die Geschichte unserer Wünsche, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 256.

¹³ Andreas Braun, Tempo, Tempo! Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Geschwindigkeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2001, S. 14 ff.

¹⁴ Andreas Braun, Tempo, Tempo! Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Geschwindigkeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2001, S. 17; Peter Borscheid, Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung, Frankfurt am Main/New York 2004, S. 115 ff.

hätten,“ weil es schwierig wird, in der Gegenwart zu leben“.¹⁵ Zeitliche Verdichtung bildet die Grunderfahrung von Modernisierung und gebiert die Dauerspannung von erfahrener Beschleunigung und erstrebter Entschleunigung, die wir alle tagtäglich erleben – und Sie vielleicht eben noch in der Frage, ob Sie den „Abendtermin“, den Sie im Moment wahrnehmen, mit Blick auf Ihren gedrängten Terminkalender nicht besser hätten streichen sollen, um wenigstens heute Abend einmal Tagessieger im ewigen Kampf gegen die Hast unseres Alltagslebens zu bleiben und Rüdiger Safranskis Appell zur „Rückgewinnung von Zeitsouveränität“ in die Tat umzusetzen.¹⁶

Wie auch immer, die drei Dimensionen der sozialen Beschleunigung, also technische Beschleunigung, beschleunigter sozialer Wandel und Beschleunigung des Lebenstempos wirken nicht gleichgerichtet, und sie können sich wechselseitig aufheben, wie wir alle von der großartigen Zeitbeschleunigung der Elektropost in der Ära des Internet gelernt haben, die uns so viel Zeit spart – und noch mehr kostet. Zu allen Zeiten der Moderne war die kulturpessimistische Tempoklage hoch, und die Passagiere der ersten Eisenbahnen wurden womöglich stärker vom Schwindel befallen als ihre reisenden Nachfahren auf dem Jungfernflug der Concorde. Verändert aber hat sich die *Bezugsebene* erfahrener Beschleunigung. Nicht nur Jugendliche schaffen es nicht mehr, sich länger als 10 Minuten auf einen Text zu konzentrieren; auch unser eigenem You-tube-geschultem Auge erscheinen heute die langen Schnitte der Spielfilme von gestern gewöhnungsbedürftig. Aus der immer rascheren Schrumpfung von Zeit und Raum hat Hartmut Rosa eine Theorie der sozialen Beschleunigung abgeleitet, die nicht nur den Wandel vom Lebensberuf zum Job, von Bildung zu Kompetenzen, von der Beschäftigung zum *multitasking* und von der Mahl-Zeit zum *fast food* zu fassen versucht. Sie macht auch den handgreiflichen Gestaltwandel des Politischen begreiflich, der sich vor unseren Augen vollzieht und unter dem Druck der zeitlichen Verdichtung Max Webers Bild von Politik als Beruf in die Realität der grassierenden Amtsflucht aus einem sinnentleerten Handlungsfeld von Parteien, Parlamenten und Regierungen verwandelt.¹⁷ Die von Gegenwartsschrumpfung geprägten

¹⁵ Zygmunt Bauman, *Leben in der flüchtigen Moderne*, Frankfurt am Main 2001, S. 180; Thomas Hylland Eriksen, *Die Tyrannei des Augenblicks*, Freiburg u.a. 2002, S. 15.

¹⁶ Zit. n. Thomas Neuhold, "Die Zeitsouveränität zurückgewinnen", in: *Der Standard*, 25.6.2010; Wieland Freund, *Entschleunigt die Philosophen*, in: *Die Welt*, 26.6.2010.

¹⁷ Die Empörungsgesellschaft. Populismus hier, Parteienverachtung dort: Das Land wird zur Empörungsgesellschaft. Eine aggressive Anti-Politik gedeiht, mit fatalen Folgen, in: *Zeit online*, 17.3.2010.

Zeitmuster unserer Beschleunigungsgesellschaft haben die politische Vision als Ausdruck der „leidenschaftlichen Hingabe an eine ‚Sache‘“ im Sinne Max Webers¹⁸ weitgehend zum Verschwinden gebracht. Sie haben die strategische Ausrichtung des politischen Handelns parteiübergreifend zur Schrumpfform einer Politik verkümmert, die nicht mehr visionär, sondern nur noch situativ verfasst ist, und sie haben das bis in die Bismarckzeit zurückreichende strategische Bündnis unterschiedlicher politischer Lager in die Bindungslosigkeit der Gegenwartspolitik überführt, die in mäandernden Koalitionsabsprachen ihr politisches Geschäft im Zeichen einer kanzleroffiziell „proklamierten Alternativlosigkeit“¹⁹ betreibt.

Umgekehrt ließe sich auch die politisch-kulturelle Fragmentierung der Weimarer Republik unschwer mit der Dissonanz unterschiedlicher Zeitstile in Beziehung setzen, deren Zusammenprall zum Krisenempfinden nach 1918 beitrug und die Sehnsucht nach einem fortschrittsgläubigen oder restaurativen Einklang mit der Zeit weiter entfachte. Gezielt bedienten sich der Zeit vor allem die beiden diktatorischen Großordnungen des 20. Jahrhunderts. Allerdings prägten das kommunistische und das nationalsozialistische Regime geradezu gegensätzliche Zeitcodes und Zeitkulturen: Der Nationalsozialismus forcierte einen förmlichen Kult der Zeit, während im Realsozialismus Zeit und Zeitrhythmus als eigenständige Größen kaum in Erscheinung treten. Sozialistische Regime bildeten erstaunlicherweise offenbar keine klar konturierte Geschwindigkeitsästhetik aus. Ihr Tempobegriff blieb im wesentlichen auf die Arbeitswelt beschränkt; er schlug sich im Produktionstempo nieder und in Stachanowkampagnen oder Rationalisierungszielen, wie sie das sozialistische Forschungskollektiv des VEB Filmfabrik Agfa Wolfen formulierte: „Höchste Qualität bei maximalem Zeitgewinn auf dem Wege zum Sozialismus“.

Ein ganz anderes Bild bildet die kulturelle Aufladung des Zeitflusses im Nationalsozialismus, und zwar einmal durch Beschleunigung und Rasanz, zum anderen aber durch Kontrastierung und Rhythmisierung der Zeit. „Modernes Tempo im Rundfunk“, entwickelte der neuernannte Propagandaminister Goebbels im März 1933 sein „Propagandaprogramm“²⁰, und ihm folgte

¹⁸ Max Weber, Politik als Beruf.

¹⁹ Robin Alexander, Schon wieder alles alternativlos, in: Welt online, 26.5.2010; Merkel nennt Sparkurs alternativlos, in: Zeit online, 23.3.2010.

²⁰ „Zu der Arbeit, die nun in dem neuen Ministerium beginnen soll, führte der Minister im einzelnen folgendes aus: Er habe nicht vor, den Rundfunk nun etwa langweilig zu machen, sondern ihm erst ein modernes Tempo zu geben.“ Berliner Börsencourier, 15.3.1933.

der während des Krieges vervollkommnete Stil der Wochenschau mit ihren schnellen Schnittfolgen²¹ oder die militarisierte Knappheit der Alltagskommunikation, die in der parteiamtlichen Korrespondenz Anreden und Grußformeln untersagte, aber auch die im Nationalsozialismus ungebremst fortgesetzte Vorliebe für Tropfenform und Stromlinienwagen, die zu wahren Schlachten um die beste Aerodynamik im Fahrzeugbau führten.²² Gezielt setzte der NS-Staat Tempo gegen Langatmigkeit und manifestierte in seiner spezifischen Zeitökonomie mit Schwung und Kampfentschlossenheit die revolutionäre Jugendlichkeit der eigenen Bewegung in Abgrenzung zur fehlenden Zeitdisziplin und Unentschlossenheit der vierzehnjährigen Zwischenherrschaft Weimars.

Nie aber bedeutete Zeitästhetik im Nationalsozialismus bloßen Geschwindigkeitskult, sondern immer die Verbindung von Tempo und Kontrolle, von Schnelligkeit und Beherrschtheit, von Rekordsucht und Sicherheit. Der nationalsozialistische Autobahnbau grenzte sich vom vermeintlich „kalten“, „seelenlosen“ Weimarer Rationalitätsdiktat ab, indem er zwischen Tempo und Ruhe zu vermitteln suchte. Seine spezifische „Ästhetik der Langsamkeit“ (Erhard Schütz) ersetzte das Kriterium der kürzesten Streckenführung durch das Prinzip der schönsten Verbindung. Gegen Hast, Hektik und Unrast des liberal-kapitalistischen Zeitalters setzte die nationalsozialistische Autobahnästhetik die organische Fortbewegung und erfand das „Autowandern“, also eine Verbindung von Tempo und Muße, mit der sich Bernd Rosemeyers tödliche Jagd nach dem Geschwindigkeitweltrekord auf der Autobahn bei Darmstadt ebenso vertrug wie die zahllosen Genrebilder deutscher Autobahnporträtisten, die die Begegnung von Igel und Kraftwagen oder das idyllische Picknick am Autobahnrand als Symbiose zwischen Hast und Rast in Szene setzten. Hier wird die suggestive Utopie einer „organischen Moderne“ fassbar, die Vergangenheit und Zukunft zu versöhnen versprach, die dem Fortschritt seine zerstörerische Bedrohlichkeit nahm und der Traditionalität ihre ältliche Beschränktheit.

In der ganz anderen „Zeitwelt“ der sozialistischen Gesellschaft regierte dagegen ein rationeller Zeitcode, der auf der Gewissheit einer dienstbar gemachten Zeit beruhte. Ihm entsprach ein sozialistischer Wirklichkeitshorizont, der Zeit nicht mehr als eine autonome

²¹ Longerich 1992, S. 307. Interessant wäre hier ein Vergleich zwischen der Wochenschau im „Dritten Reich“ und in der SBZ/DDR. #

²² Zur „Ideologie der Stromlinie“ in den dreißiger Jahren: Ralf J. F. Kieselbach, Vom Torpedo-Phaeton zur Ganzstahl-Limousine. Zur Geschichte des Autodesigns, in: Reimar Zeller (Hg.), Das Automobil in der Kunst 1886-1986, München 1986, S. 287-297, bes. S. 293 ff.

Außengröße, sondern als eine unumschränkt beherrschbare Binnenpotenz wahrnahm und Arbeitsverrichtungen in nach „Zeitaufwandswerten“ in „Zeitnormativsystemen“ und „Zeitnormativkatalogen“ zu erfassen sinnvoll erscheinen ließ.²³

Die kommunistische Zeitgewissheit vermochte daher noch die utopischsten Zukunftsprojekte in einer eigentümlichen Verschränkung von Vision und Planbarkeit zu verhandeln, die etwa in der Parteirhetorik die Übertreibung des Kapitalismus mit immer neuen präzisen Fristangaben zu dekretieren erlaubte oder auf literarischem Gebiet Stefan Heym in seinem Lobgesang auf das „kosmische Zeitalter“ auch beim unerhörten Start des sowjetischen Sputnik kaltblütigste Ruhe bewahren ließ: „Kurz nach dem Mittagessen, da mein von keinerlei Gedanken an Literaturdiskussionen gestörtes gutes Gewissen mich gerade einzuschläfern begann, klingelte das Telefon in die Feiertagsruhe hinein. Am Apparat war einer meiner Lieblingsredakteure. ‚Wissen Sie schon das Neueste?‘ – ‚Nein.‘ – ‚Hören Sie denn kein Radio?‘ – ‚Nur wenn ich unbedingt muss.‘ – ‚Sputnik drei kreist um die Erde.‘ Der Mann am Apparat legte eine Pause ein. Er erwartete irgendein ‚Oh‘ oder wenigstens einen beschleunigten Atemzug der Überraschung. Aber ich hielt mich zurück. Ich hatte in der Sowjetunion gelernt, wie man sich wissenschaftlich und leidenschaftslos verhält.“²⁴

Während der Nationalsozialismus die Versöhnung von Be- und Entschleunigung, Anspannung und Entspannung suggerierte, wurzelte das dominante Zeitmuster des Kommunismus im Bewusstsein des sicheren Voranschreitens einer Zeitherrschaft, die den linearen Zeitpfeil optimierte. Die Formel für dieses Gegensatzpaar lieferte Ludwig Klages mit seinen Überlegungen zu Takt und Rhythmus.²⁵ Die kommunistische Herrschaft folgte demnach stärker einem linearen Taktmodell, das Effizienz und Gleichmäßigkeit betont, die nationalsozialistische Herrschaft orientierte sich stärker an einem zyklischen Rhythmusmodell, das von Spannung und Ausgleich lebt. Das Verständnis für die

²³ Unter dem Stichwort „Zeitnormativ“ vermerkt das von Hartmut Zimmermann besorgte DDR-Handbuch von 1985: „Ein Z. beschreibt die die technischen, technologischen und organisatorische Bedingungen sowie den erforderlichen Zeitaufwand für die rationelle Ausführung einer Arbeitsverrichtung. [...] Da die Bedingungen der Arbeitsausführung in einer Arbeitscharakteristik festgelegt werden, können gleichartige Arbeitsverrichtungen auf einem Z.-Blatt im Rahmen der Arbeitscharakteristik zusammengefaßt und die Zeitaufwandswerte durch Tabellen, Diagramme oder Formeln dargestellt werden. Während die Z.-Blätter zu Z.-Systemen zusammengefaßt werden, bilden ein oder mehrere Z.-Systeme einen Z.-Katalog.“ 3. Aufl. 1985, S. 1534.

²⁴ Stefan Heym, Das kosmische Zeitalter. Ein Bericht, Berlin (O) o. J. (1959), S. 38.

²⁵ Nach Ludwig Klages: Takt ist mechanisch, abstrakt, wiederholend, zwanghaft, seelenlos, Rhythmus ist natürlich. Der Takt wiederholt, der Rhythmus erneuert. Rhythmus kennt keine gerade Zeitlinie, ist nicht gerichtet, sondern polar schwingend: zeitlose Polarität gegenüber mechanischer Linearität.

unterschiedliche Gewichtung der Gegenwartszeit in beiden Diktatorsystemen macht unmittelbar verständlich, weshalb die nationalsozialistische Stakkatosprache in der DDR durch das getragene Formelpathos endloser Satzkonstruktionen ersetzt werden konnte, ohne dadurch die Binnenlegitimation des SED-Staates zu zerstören: Man lebte in nicht nur in anderen *tempora*, sondern auch in anderen *tempi*.

Der Gang der Geschichte im 20. Jahrhundert, so lautete mein zweites Argument, beruht auch auf der Ausprägung und dem Gestaltwandel von Zeitvorstellungen und Zeitstilen. Die sich verschiebenden Zeitkonzepte und Zeitästhetiken bildeten einen Knotenpunkt im unsichtbaren Netzwerk der politischen und kulturellen Semantik, das die unterschiedlichen Sinnwelten und der konkurrierenden Großordnungen von Kommunismus, Faschismus und Liberalismus im vergangenen Jahrhundert der Extreme prägte und das ich in meiner Lehre und Forschung an der Humboldt-Universität näher erschließen möchte.

III. Die Einflusszeit der Zeitgeschichte

Die dritte Bedeutungsdimension der Zeitgeschichte, die ich heute abend anreißen möchte, führt uns von der Realgeschichte zur Rezeptionsgeschichte und zur Geltungsautorität der Zeitgeschichte in die Gegenwart. Es ist die dramatisch gewachsene öffentliche Rolle der Zeitgeschichte, die in den vergangenen dreißig Jahren einen beispiellosen Höhenflug angetreten hat und seither der Ausrichtung der europäischen Gesellschaft an Moderne, Fortschritt und Zukunft erfolgreich Konkurrenz macht. „Die Wirtschaft ist das Schicksal“, antwortete nach 1918 Walther Rathenau auf Napoleons Diktum von der Bedeutung der Politik für das Regierungshandeln im 19. Jahrhundert, und fast ein weiteres Jahrhundert könnte das Credo unserer Zeit heißen: „Das Gedächtnis ist das Schicksal!“. Gut könnte ein europäischer Bill Clinton seine Wahlkampagne unter das Motto „It’s the memory, stupid!“ stellen: Die verdrängte Erinnerung an den Völkermord an den Armeniern belastet den EU-Beitritt der Türkei, die schmerzende Wunde von Katyn ließ im Mai die zur Gedenkfeier anreisende polnische Regierung in verhängnisvoller Weise Eile über Sicherheit stellen; die Auseinandersetzung um den Unrechtscharakter des SED-Regimes stand im Juni in Nordrhein-Westfalen der Bildung einer rot-rot-grünen Landesregierung entgegen, und der personifizierte Wille zur Aufarbeitung der Vergangenheit machte aus Joachim Gauck einen populären Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten, der vier überraschende Wochen

lang und bis zum dritten Wahlgang die Arithmetik der politischen Stimmverteilung in Unordnung brachte.

Die gegenwärtige Konjunktur der Zeitgeschichte steht in starkem Kontrast zu ihrer mühsamen Etablierung nach 1945, während der sich die NS-Forschung ebenso wie die später aufkommende DDR-Forschung weitgehend in außeruniversitäre Einrichtungen abgedrängt fand. 1959 beklagte Alfred Heuss den „Verlust der Geschichte“, die es nur noch als Fachwissenschaft gebe, während sie als lebendige Erinnerung verloren gegangen sei²⁶, und 1972 begründeten die Hessischen Rahmenrichtlinien „das Bemühen um ein neues Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft“ allein mit der aktualisierenden Überzeugung, dass „die Beschäftigung mit Geschichte sich durch einen Nachweis ihrer Beziehung zu den jeweils relevanten politisch-gesellschaftlichen Problemen“ legitimieren müsse.²⁷

Die sich in unserem Fach immer stärker herauskristallisierende Zäsur der siebziger und achtziger Jahre verkehrte auch die schulische und öffentliche Bedeutung der Zeitgeschichte denkbar gründlich. Die Zeit „nach dem Boom“ ist für die Zeitgeschichte eine Zeit mitten im Boom. Längst ist die Zeitgeschichte kein Stiefkind des Faches mehr. Zeithistorische Fernsehdokumentationen und Spielfilme binden regelmäßig ein Millionenpublikum und erreichen nicht selten Einschaltquoten, die allein von Länderspielübertragungen im Fußball übertroffen werden. Überregionale Zeitungen beschäftigen wie selbstverständlich einen oder mehrere Zeitgeschichtsredakteure, und Titelstories zur Zeitgeschichte produzieren regelmäßig die absatzstärksten Ausgaben des „Spiegel“.²⁸ Kurz: Die Memorialisierung hat die Wissenschaft von der Zeitgeschichte zu einer sozialen Identitätsressource von ungekannter Bedeutung gemacht.

Von ihr wurde in den letzten Wochen in besonderer Weise auch die Humboldt-Universität betroffen, als die öffentliche Thematisierung einzelner Passagen aus seinen in der DDR verfassten Qualifikationsschriften zum Auslöser einer Debatte über die Amtseignung des neugewählten Universitätspräsidenten Jan-Hendrik Olbertz führte. Diese Auseinandersetzung ist noch nicht einmal zur Gegenwartsgeschichte geworden, sondern bis jetzt unmittelbare Gegenwart, und sie macht der historischen Wissenschaft schon deswegen das

²⁶ Alfred Heuss, *Verlust der Geschichte*, Göttingen 1959, S. # (zit. b. Blaschke, Einleitung, S. 6).

²⁷ Der Hessische Kultusminister, *Rahmenrichtlinien Sekundarstufe I: Gesellschaftslehre*, (1972), S. 18 f.

²⁸ Hierzu: Sven-Felix Kellerhoff, *Zwischen Vermittlung und Vereinfachung: Der Zeithistoriker und die Medien*, in: *ZfG* 54 (2006), S. 1082-1092, hier S. 1083 ff.

Deutungsgeschäft fast unmöglich, weil sie in ihr selbst weniger als zurückhaltender Beobachter denn als heftig handelnder Akteur aufgetreten ist. Gerade diese Grenzüberschreitung aber fordert dazu heraus, der Debatte um Olbertz' systemkonforme Publikationen in der DDR-Erziehungswissenschaft auch im Auditorium maximum der Humboldt-Universität nicht auszuweichen, sondern sie im Gegenteil explizit zu thematisieren, um aus ihr ein besseres Verständnis für die öffentliche Rolle der Zeitgeschichte in unserer Zeit zu gewinnen.

Der von einem Vortrag des Zeithistorikers Ilko-Sascha Kowalczyk ausgelöste Konflikt, dessen Verlauf im einzelnen ich hier nicht nachzeichnen muss, liefert zunächst eine eindrucksvolle Bestätigung der allgemeinen Beobachtung, dass Zeitgeschichte im Zeitalter der Erinnerung und der Aufarbeitung einen erstrangigen Machtfaktor in der Mediengesellschaft bildet. Der verunglückte NS-Vergleich und der Nachweis einer nicht eingestandenen Mitgliedschaft in der NSDAP oder der Waffen-SS kann Politiker- und Intellektuellenkarrieren ebenso von einem Tag auf den anderen ruinieren wie das Bekanntwerden einer verschwiegenen IM-Tätigkeit. Selbst die frohgemute Frage einer beliebten Fernsehreporterin, ob Nationalstürmer Miroslaw Klose seinen ersten WM-Treffer nach langer Ladehemmung nicht als „inneren Reichsparteitag“ erlebt habe, provozierte eben erst einen Aufschrei der Entrüstung in der Internet-Gemeinde ob dieses beschämenden Griffes zum „Wörterbuch des Unmenschen“ und zwang das ZDF zu einer raschen und umfassenden Entschuldigung für eine „verbale Entgleisung“, die nicht wieder vorkommen dürfe, um seiner Mitarbeiterin den Arbeitsplatz zu retten.²⁹ Anders als ehemals schützt ihre Prominenz Betroffene in solchen Fällen nicht mehr, sondern schädigt sie vielmehr im Gegenteil um so nachhaltiger, und dies liegt an der wechselseitigen Verstärkung von Memorialisierung und Medialisierung, die sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu Grundzügen der Gegenwartskultur entwickelt haben

Auch der Konflikt um Olbertz fügt sich den Gesetzen einer medialen Aufmerksamkeitsökonomie, die erfolgreich auf Personalisierung und Skandalisierung setzt: Dass das den Stein ins Rollen bringende Fachreferat einer akademischen Tagung so schlagartig öffentliches Aufsehen erlangte, liegt außerhalb der Verantwortung des Autors, wie dieser selbst im Nachhinein mit Recht unterstrich. Aber der Aufbau seines kurz darauf im Internet nachlesbaren Beitrags folgt unverkennbar weniger der Logik der fachlichen

²⁹ Kurt Sagatz, Im Eifer des Gefechts? „Innerer Reichsparteitag“. ZDF entschuldigt sich für „verbale Entgleisung“, in: Der Tagesspiegel, 15.6.2010.

Beweisführung als der medialen Spannungserzeugung. Gezielt beließ Kowalczyk den personifizierten Gegenstand seiner Kritik an der versäumten universitären Aufarbeitung der SED-Vergangenheit zunächst in geheimnisvolle Anonymität, um am Ende dem selbst inszenierten, sich von Zitat zu Zitat sich steigernden Enthüllungsdruck nachzugeben und den Anonymus mit einer gezielt beiläufigen Identitätsenthüllung dem vollen Licht der Empörung auszusetzen.

Ebenso wie in Kowalczyks Vortrag das Streben nach analytischer Klarheit und argumentativer Transparenz hinter dem geschickten Spiel mit der Skandal machenden Trias von Misstand, Aufsehen und Empörung zurücktrat, gehörte auch der kurz darauf in die Debatte eingreifende Theologe Richard Schröder dem Kalkül der medialen Aufmerksamkeit. Er sprang Kowalczyk mit einer öffentlichen Verurteilung von Olbertz bei, ohne dessen Schriften allerdings schon selbst gelesen zu haben. Dies rechtfertigte er offenherzig damit, dass ohne seine rasche und beherzte Unterstützung Kowalczyks Vorhaltungen keine öffentliche Resonanz gefunden hätten. Dass die Selbstbezichtigung, sein Urteil aus zweiter Hand zu gewinnen, nicht selbst zu einem Skandal im Skandal wurde und anscheinend kaum Nachfragen zu Schröders wissenschaftlichem Selbstverständnis provozierte, belegt denkbar eindrucksvoll, wie selbstverständlich der Wissenschaft von der Zeitgeschichte die Ablösung der akademischen Kommunikationsregeln durch die medialen mittlerweile geworden ist.

Zweite Beobachtung: Parallel zum Zerfall der großen Kollektivsubjekte wie Klasse, Volk und Nation und dem Aufstieg des Individuums und der Menschenrechte zur wichtigsten Bezugsgröße politischer und sozialer Wertbildung hat sich in den letzten Jahrzehnten die Täter-Opfer-Kategorisierung zur Leitnorm unserer Vergangenheitsaufarbeitung entwickelt, und eben dies unterscheidet sie in mancher Hinsicht von dem heute veralteten Orientierungsmodus der Vergangenheitsbewältigung vor 1989. Im Zentrum der Diktaturbewältigung stand die Aufklärung über die Ursachen, im Zentrum der Diktaturaufarbeitung stehen die Täterforschung und die Opferrehabilitierung. Während der Modus der Vergangenheitsbewältigung das Denken in abstrakten Strukturen privilegierte, stellt der Modus der Vergangenheitsaufarbeitung auf den konkreten Erfahrungs- und Verantwortungsbereich von Menschen ab. Er hat mittlerweile die Figur des Opfers zur eigentlichen Bezugsgröße der zeitgeschichtlichen Vergangenheitsvergegenwärtigung gemacht, wie sich in klassischer Deutlichkeit am Wandel der NS--bezogenen Berliner Denkmalslandschaft ablesen lässt, die in den fünfziger Jahren mit der Ehrung der

Widerstandskämpfer des 20. Juli im Bendlerblock begann und in diesen Tagen mit der Forderung nach einem Denkmal für die Opfer sowjetischer Vergewaltigungen einen neuen Beweis für die Ablösung der heroisch durch die viktimistisch akzentuierte Erinnerungskultur geliefert hat.

Auch in der Olbertz-Debatte kreiste die Auseinandersetzung im Kern um die erfolgreiche oder fehlschlagende Zuschreibung von Opfer- und Täterstatus. Im Vorteil war hier zweifellos der zu DDR-Zeiten nachweislich vom kommunistischen Regime an Studium und Karriere gehinderte Kritiker Kowalczyk, der mit der doppelten Autorität von fachwissenschaftlicher Kompetenz und individueller Opferbiographie gegen die unheilvolle Kontinuität von „Verdrängungsallianz und Schweigekartell“ streiten konnte. Sein Gegenüber musste sich hingegen erfolgreich aus der Rolle des vertuschenden Täters zu befreien suchen, in die ihn seine eigenen Schriften vor 1989 und sein ministerieller Machtstatus nach 1989 drängten. Seine Strategie konnte nur auf einen erfolgreichen Rollentausch zielen, um sich selbst als Opfer drangsalierender und immer neue Zugeständnisse erzwingender SED-Parteifunktionäre vor 1989 und als Opfer einer gezielten Verfolgungskampagne nach 1989 zu präsentieren - und seinen unbequemen Kritiker als Täter, der sein Fachwissen für einen persönlichen Rachefeldzug zu missbrauchen suchte.

Die Diskussion um den neuen HU-Präsidenten liefert darüber hinaus eine nachdrückliche Bestätigung für die fragwürdige Amalgamierung von Moral, Politik und Wissenschaft, in die die Zeitgeschichte im Zeitalter der Aufarbeitung geraten ist. Gewiss liest man auch als professioneller Interpret nicht ohne Beklemmung, dass der künftige Präsident der HU noch Anfang 1989 in seiner Habilitationsschrift das „neue, revolutionäre Verständnis von ‚akademischer Lehr- und Lernfreiheit‘“ der KPD/SED rühmte, das deren „weiteren Mißbrauch für imperialistische Klassenzwecke mit der Rigorosität des Kampfes der Arbeiterklasse“ den Riegel vorgeschoben habe.³⁰ Auch zeugt es von unhistorischer Naivität zu glauben, dass solche Qualifikationsschriften wegen ihrer sachlichen Irrelevanz politisch unschädlich geblieben seien: Gerade die künstliche Sinnwelt der kommunistischen Ideologiegesellschaft lebte von ihrer Geschlossenheit durch Bestätigung auch auf scheinbar unwichtigstem und abseitigstem Gebiet. Dennoch: Es ist nicht Aufgabe der Zeithistorie, darüber zu befinden, ob

³⁰ Jan-Hendrik Olbertz, *Akademisches Ethos und Hochschulpädagogik - eine Studie zu interdisziplinären theoretischen Grundlagen der moralischen Erziehung an der Hochschule*. Dissertation B, Universität Halle-Wittenberg, Februar 1989 (Ms.), S.211.

ein Hochschullehrer, dessen Qualifikationsschriften noch in den späten achtziger Jahren in der Sprache des ideologischen Herrschaftsdiskurses gehalten waren, heute Präsident einer Hochschule sein darf oder nicht. Ihres Amtes kann auch in diesem Fall nur sein, solche Arbeiten in den Kontext ihrer Zeit und ihrer politischen wie fachlichen Umgebung einzubetten, um daraus ein Urteil über die Grenzen des damals Sagbaren zu gewinnen und über die Praxis, die Bindungskraft, die Doppelbödigkeit der kommunistischen Wissenschaftssphäre mit ihrem parteilichen Wahrheitsbegriff und ihren Fachritualen, mit ihrer Sklavensprache und ihrer Freiraumsuche.

Mehr noch obliegt es der Zeitgeschichte als Wissenschaft, aus öffentlichen Kontroversen Problemstellungen und Forschungsfragen zu entwickeln, die gerade das scheinbar Selbstverständliche in Zweifel ziehen und das in der öffentlichen Diskussion unbeachtet Bleibende aufgreifen. Auch in der fachlich weitgehend unergiebigem Debatte um den neuen HU-Präsidenten schien blitzartig wenigstens einmal das in meinen Augen eigentliche Rätsel der modernen Diktaturforschung auf, als sich nämlich Jan-Hendrik Olbertz öffentlich darüber wunderte, wie unverständlich fremd und peinlich ihm heute sei, was er in den achtziger Jahren ganz selbstverständlich zu Papier gebracht habe. In dieser Verständnislosigkeit einer heutigen Wiederbegegnung mit damaligem Tun und Denken liegt das Geheimnis der Geltungskraft kultureller, politischer, ideologischer Normen und Sinnwelten, deren einstige Bindungskraft und Normalität den Zeitgenossen nach historischen Zäsuren so schnell fremd und unbegreiflich wird, dass sie sie vornehmlich aus moralischem Versagen zu erklären versuchen. Die von mir vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Zeit- und Gegenwartsgeschichte versucht die normsetzende und normverändernde Wirkungsmacht der sich wandelnden Sehepunkte methodisch in Reflexion und Rechnung zu stellen. Sie zielt darauf, auch im Fall Olbertz eine abwägende Gewichtung von systembedingter Wissenschaftspraxis vor 1989 und wissenschaftlicher Normverpflichtung nach 1989 vorzunehmen, die dem anderen Stellenwert des fachlichen Wahrheitsanspruchs und der individuellen Urteilsverantwortung in der politisch beherrschten Aushandlungswissenschaft der DDR gerecht wird, ohne deswegen die Verantwortung des einzelnen umstandslos der Macht des Systems zu opfern.

Wie kann sich unter diesen Umständen die Zeitgeschichte als Fachdisziplin in der Zeit der Mitlebenden und des öffentlichen Interesses an ihrer Erinnerung behaupten? Nicht jedenfalls in der fachlich oft proklamierten Entflechtung von Wissenschaft und

Öffentlichkeit durch radikale Rückbesinnung auf das Kerngeschäft der historischen Erkenntnisbildung *sine ira et studio*. Die Historie als Wissenschaft hat ihr akademisches Geltungsmonopol verloren und muss ihre Deutungskompetenz heute mit vielen anderen Mitspielern des gesellschaftlichen Geschichtsdiskurses teilen. Sie ist für diesen Verlust ihrer interpretatorischen Hoheit mit dem Gewinn öffentlicher Aufmerksamkeit kompensiert worden, und sie kann diesen Tausch nicht ohne Verlust rückgängig machen. Eine Rückkehr in den Elfenbeinturm akademischer Selbstgenügsamkeit würde ihr das verlorene kulturelle Kapital nicht zurückerstatten, sondern sie nur entschädigungslos marginalisieren und von den medialen Deutungsagenturen von Schule, Museum, Gedenkstätte und Audiovision abkoppeln, die ihr Geschäft häufig gar nicht als unzünftige Konkurrenz zur Fachhistorie, sondern als deren Vermittlung und Transfer in die Öffentlichkeit verstehen. Nicht *gegen* die öffentliche Beanspruchung, sondern *in* ihr muss Zeitgeschichte als Wissenschaft sich in der Gegenwart behaupten.

Anders als Hans-Günter Hockerts noch vor wenigen Jahren konstatierte³¹, lässt sich Zeitgeschichte als Wissenschaft daher nicht von der gesellschaftlichen Erinnerungskultur unserer Zeit abtrennen: Auch professionelle Fachhistoriker sind an ihrer medialen Formung beteiligt, schöpfen aus ihr Fragestellungen und Anregungen und geben ihr Themen und Thesen vor. Zeithistorie agiert in unserer Gegenwart notgedrungen als Beobachterin und Gestalterin zugleich. Aber sie muss sich durch die versperrte Rückkehr in das Paradies der akademischen Unschuld nicht entmutigen lassen. Der Rolle des teilnehmenden Beobachters ist ebensowenig zu entkommen, wie dieser Vortrag dem Verlangen des Publikums entgeht, am Ende und nach aller fachlichen Ziererei doch ein klares historisches Urteil über die politische Angemessenheit der Wahl des neuen HU-Präsidenten zu entlocken. Dennoch: Die Ausgestaltung der uns in der Gegenwartsgesellschaft zugewiesenen Rolle als Zeithistoriker bietet uns erheblichen Handlungsspielraum, den wir ausnützen können und ausnützen müssen, um die Identität der erklärenden Wissenschaft auch in der erinnernden Gedächtnisgesellschaft zu bewahren.

Dazu scheinen mir zwei Maximen besonders wichtig. Die eine besteht in der entschiedenen Parteinahme für die distanzierende Historisierung und gegen die vereinnahmende

³¹ Hans- Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M.-New York 2002, S. 39-73.

Aktualisierung der Vergangenheit. Die Aufgabe der Wissenschaft von der Zeitgeschichte liegt allein in der historischen Erklärung und nicht in der normativen Bewertung oder gar in der öffentlichen Empfehlung. Die zweite strategische Maxime, die der Zeitgeschichte eine legitime Existenz *in* der Erinnerungskultur statt in der Entgegensetzung *zu* ihr sichern kann, besteht in ihrer Fähigkeit zur metahistorischen Selbstreflexion. Anders als die übrigen Mitspieler in der Vergangenheitsaufarbeitung gebietet die Zeithistorie über das methodische Arsenal zur wissenschaftlichen Distanzgewinnung zum eigenen Tun, das den analytischen Abstand als Ausgleich für den fehlenden zeitlichen Abstand in Stellung zu bringen vermag. Natürlich nehmen sich alle Bemühungen um die Selbstverortung aus nachzeitiger Perspektive so seltsam an, wie es die ideologiekritischen Bemühungen um die Offenlegung der eigenen „erkenntnisleitenden Interessen“ im sozialwissenschaftlichen Jargon der siebziger und achtziger Jahre getan haben. Aber nicht auf die Dauerhaftigkeit des Resultats kommt es hier an, sondern auf die Wirkungsmacht des Prozesses. Der unverwechselbare Beitrag der Zeithistorie im Konzert der Geschichtsproduzenten besteht in der fachlich geschulten Selbstthematisierung. Er zeigt sich in der Bereitschaft zur theoriegeleiteten Reflexion auf die erkenntnistheoretischen und geschichtskulturellen Grundlagen der historisch so wandelbaren Verständigung einer jeweiligen Gegenwart über ihre Vergangenheit. Diese Fähigkeit macht die zeithistorische Fachdisziplin auch dort unentbehrlich, wo sie in unserer vergangenheitsorientierten Zeit fallweise von der investigativen Kraft der Historiker-Journalisten, von der sinnlichen Anschaulichkeit des Doku-Dramas oder von der auratischen Attraktivität der Zeitzengen übertroffen werden mag. Solange sie daran festhält, wird nach meiner festen Überzeugung die Zeitgeschichte von der Zeit nicht überholt werden, sondern ihren legitimen Platz gleichermaßen in der akademischen Forschung und Lehre wie in der öffentlichen Selbstverständigung über die historischen Grundlagen unserer Gegenwart behaupten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie werden gemerkt haben, dass ich in diesen Überlegungen zur Zeit der Zeitgeschichte auch den eigenen Akzent zu entwickeln versucht habe, der meine Arbeit an der HU leiten soll. Die historische Bedeutung und die nachzeitige Verarbeitung der großen Umbrüche besonders der Weltenwende von 1989/90 im 20. Jahrhundert der Zäsuren zum einen, die kulturelle Semantik der Konkurrenz von Diktatur und Demokratie zum anderen und schließlich die Modi der Vergangenheitsverarbeitung in der Gedächtnisgesellschaft der Gegenwart, so lassen sich die Forschungsfelder umreißen, die der

Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte und seine wissenschaftlichen Mitarbeiter Sabine Moller, Marcus Payk und Peter Ulrich Weiß zusammen mit mir in die Arbeit des Instituts für Geschichte an der HU einbringen wollen.

Ich wünsche mir und hoffe darauf, dass Sie uns dabei auch weiterhin mit Ihrem kritischen Interesse begleiten mögen.